



Bis in alle Ewigkeit? Konsolidierung und Transformation im postanalytischen Prozess

Vera Luif und Maria Teichert (Zürich)

Zusammenfassung: Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit den Herausforderungen und Chancen nach dem Ende einer analytischen Behandlung. Die spezifischen Anforderungen von Separation, Trauer, Verzicht, Identifikation, Internalisierung, Selbstanalyse und Generativität im postanalytischen Prozess können für Analysand und Analytikerin¹ gleichermaßen herausfordernd sein. Die Autorinnen beleuchten dabei sowohl die inneren postanalytischen Entwicklungsaufgaben für das analytische Paar als auch die reale äussere Gestaltung postanalytischen Kontakts nach Behandlungsende. Die postanalytische Zeit wird dabei als vulnerable Phase angesehen, die besondere Sorgfalt für die jeweilige analytische Dyade und deren individuellen Aushandlung einer postanalytischen Beziehung benötigt. Eine spezielle Form der postanalytischen Beziehung ist dabei die lehranalytische Beziehung, deren Einfluss und Wechselwirkung auf die Institutionskultur an analytischen Ausbildungsinstituten diskutiert wird.

Schlüsselwörter: Beendigung, Postanalytischer Kontakt, Selbstanalyse, analytische Beziehung, Lehranalyse, analytische Theorie

1 Einführung

Sich in das «Damals» einer intensiven analytischen Arbeitsbeziehung mit ihren bewussten und unbewusst geliebten Übertragungs-Gegenübertragungsdynamiken zurückzusetzen bereitet Mühe. Beim Denken und Sprechen über das «Danach» einer Analyse befindet man sich daher rasch an den Grenzen der Sprache.

Analytiker und Patientin sind während der psychoanalytischen Behandlung vorübergehend, so könnte man es denken, im selben Planetensystem unterwegs. Sie umkreisen, begegnen und verabschieden sich im Rahmen des gewählten Settings zwei-, drei- oder viermal die Woche in 50-minütigen Sequenzen, in denen für den Moment der gemeinsamen Stunde Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ineinanderfließen können. «Im Unbewussten ist nichts zu Ende zu bringen, ist nichts vergangen oder vergessen», schreibt Freud (1900a, S. 583). Was also passiert mit der Analyse, der ana-

lytischen Beziehung und dem gemeinsamen Dritten, wenn nach der Analyse wieder getrennte Wege gegangen werden? Wenn Analysand und Analytikerin, um in der Welt-raumterminologie zu bleiben, postanalytisch und durch die gemeinsame Arbeit verändert in ihre eigenen Galaxien zurückkehren?

Die postanalytische Zeit fängt per definitionem mit dem Ende der Behandlung an und ist eingebettet in einen anhaltenden Prozess, der mit der letzten Stunde beginnt. Wurde zuvor noch gemeinsam gedacht, bleibt nun jeder mit den eigenen Eindrücken, Erinnerungen, Rückschlüssen und einer Menge «zeitlosem Unbewussten» zurück. In den Ethik-Leitlinien der Deutschen Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychosomatik, Psychotherapie und Tiefenpsychologie (DGPT) ist dazu folgendes festgehalten:

Die analytische Beziehung ist ein wechselseitiges Übertragungs- und Gegenübertragungsgeschehen. Aus der Dynamik des Unbewussten entfalten sich Regressionen, die alle am analytischen Prozess Beteiligten erreichen. Es ist die Aufgabe des Psychoanalytikers/Psychotherapeuten, sie für die analytische Arbeit nutzbar zu halten. Dazu muss er die Grenzen des analytischen Raumes verlässlich und sicher herstellen und bewahren. Die Verantwortung dafür endet nicht mit der Beendigung der analytischen/psychotherapeutischen Arbeitsbeziehung. (S.3)

Die analytische Beziehung geht in diesem Verständnis nach dem Ende einer Behandlung weiter. Mit der Frage, wofür der Analytiker über die Beendigung der Arbeitsbeziehung hinaus weiter verantwortlich bleibt, befinden wir uns bereits mitten im Thema dieses Artikels: Bleibt die Tür des analytischen Raums mit Behandlungsende geschlossen oder steht sie für Rückkehrer weiterhin offen? Werden ein «echter» Abschied und die damit einhergehende Trauer vermieden, wenn die gemeinsame Arbeit jederzeit wieder aufgenommen werden könnte? Wie umgehen damit, wenn man sich ausserhalb des Analyseraumes trifft, sei es im privaten, öffentlichen oder institutionellen Kontext? Löst sich die Übertragung tatsächlich auf, oder besteht sie fort, verändert sich, wird allmählich abgezogen, findet ein neues Objekt? Wie und durch wen wird die Form der postanalytischen Beziehung ausgehandelt? Kann auf die analytische eine andere Art der Beziehung folgen? Wir wissen am Schluss nicht mit Gewissheit, ob es gelungen ist, die «Dynamik des Unbewussten» im Analysanden während der Analyse so nutzbar gemacht zu haben, dass die (post-)analytische Arbeit ohne Analytikerin fruchtbar weitergeht. Im Folgenden soll diesen und anderen Fragen, Leerstellen und Ungewissheiten im Zusammenhang mit der Zeit nach der Analyse auf den Grund gegangen werden.

2 Der postanalytische Prozess der Analysandin

2.1 Trauern und losgehen

What I lost ... it's immeasurable really, a relationship with someone who knew more about me than anyone else in my life, who was completely committed to understanding me ... I lost someone who was my mother and father, and everything. But at the same time was not those things. (A candidate; zitiert nach Craige, 2002, S.524)

Guiard (1979, zitiert nach Craige, 2002, S. 507) beschreibt die postanalytische Aufgabe für Analysanden als intensiven Trauerprozess, in dem sich – in Analogie zu einer Operation – nicht nur von der «Behandlung Psychoanalyse» erholt werden müsse, sondern auch von einer neuen «Krankheit»: der Trauer, die durch den Verlust des Analytikers hervorgerufen wurde und die nun allein zu bewältigen ist. Trauer als Reaktion auf den Verlust von einem signifikanten Anderen ist ein typisches Phänomen, das in Verbindung mit der Beendigung psychoanalytischer Behandlungen und der Zeit «Danach» vielfach beschrieben wurde (Bergmann, 1988; Loewald, 1988; Craige, 2002; Tessman, 2003; Auchter, 2006). Oft wird die so genannte «Trauerarbeit» als unumgänglich für den Prozess der Internalisierung und Identifikation mit dem Objekt oder als notwendig zur Vollendung einer «gelungenen Psychoanalyse» dargestellt. Nach Loewald (1962) etwa ist die Fähigkeit von Analysanden, ihre Analytikerin betrauern zu können, auch entscheidend dafür, ob die Trennung als Verlust und Entbehrung oder als Emanzipation und erfolgreiche Bewältigung erlebt wird. Dass es jedoch auch Internalisierung und Identifikation mit dem Analytiker und seinen analytischen Funktionen ohne intensive Trauerreaktionen und Schmerz geben kann, zeigt z. B. Craige (2002) in einer Interviewstudie.

Kontrovers diskutiert wird dabei die Frage, was am Ende des Trauerprozesses internalisiert wird – die Analytikerin als Übertragungsobjekt, als reale Person oder als Repräsentant der analytischen Funktion und Haltung? DeBell spricht in diesem Zusammenhang über «the mourning work of giving up the analyst as real object, which the analyst has become during the course of the analysis» (DeBell, 1975, zitiert nach Robbins, 1975, S. 169) und betont so die Vermischung aus realem und Übertragungsobjekt. Ähnlich sieht es Pfeffer (1993), der die in Follow-Up Studien (Pfeffer, 1963; Norman et al., 1976; Schlessinger & Robbins, 1974) beobachteten wiederbelebten Übertragungspheänomene dahingehend interpretiert, dass der Analytiker in seinen Analysandinnen als altes und neues Objekt repräsentiert bleibt und sich die Übertragungsbeziehung daher nicht vollständig auflösen lasse. Novick (1982) hinge-

gen nimmt an, dass Patienten, die sich auf den Verlust des «realen Objekts» beziehen, eigentlich den Verlust der Analytikerin mit ihren analytischen Funktionen meinen, wie etwa die hingebungsvolle Aufmerksamkeit während der Stunde, was die frühe Mutter-Kind-Übertragung in der Analysandin wiederbelebe. Demnach ist das, was aufzugeben und zu betrauern sei, der Analytiker als «early omnipotent, idealized, all-perfect mother» (S. 350). Dieses Verständnis wird durch moderne relationale Ansätze herausgefordert, welche die «reale Beziehung» zwischen Patient und Analytikerin betonen, die besonders schwer in eine innere Beziehung zu verwandeln sei (Glennon, 2010).

2.2 *Konsolidierung selbstanalytischer Funktionen*

Die Fähigkeit zur Selbstanalyse wird wahlweise als eines der Ziele einer Psychoanalyse, als Kriterium zu ihrer Beendigung sowie auch als Errungenschaft im postanalytischen Prozess diskutiert. Die Arbeiten von Craige (2002), Kantrowitz (2012) und Tessman (2003) zeigen, dass Analysandinnen zur Bewältigung von innerem und äusseren Stress nach dem Analyseende und für zukünftige Herausforderungen des Lebens selbstanalytische Funktionen einsetzen. Das Auftauchen latenter negativer Übertragungen, unanalysierter Selbstobjektübertragungen oder die Wiederbelebung präverbaler Traumata durch den Verlust des Analytikers können die Fähigkeit zur Selbstanalyse im postanalytischen Prozess aber auch auf die Probe stellen (Craige, 2002, S. 538). Wenn es gelingt, selbstanalytische Fähigkeiten zur Verarbeitung des Behandlungsendes zu nutzen, können sie Zugang zu Repräsentationen eröffnen, die in der Arbeit mit der Analytikerin als hilfreich empfunden oder bewundert worden waren und somit in Richtung Internalisierung und Identifikation wirken. Interessanterweise scheinen die selbstanalytischen Fähigkeiten ehemaliger Analysanden dabei nicht mit der retrospektiven Zufriedenheit mit ihrer Analyse zu korrelieren. In Interviews mit Analytikern über deren eigenen Lehranalysen findet Craige (2002) besonders bei als unzufriedenstellend erlebten Analysen intensive, lange und oft schmerzhaft Phasen konstruktiver Selbstanalyse. Tessman (2003) interpretiert, dass es für verinnerlichte selbstanalytische Aktivitäten nicht notwendigerweise eine positive Identifikation mit der Analytikerin oder ihren Funktionen brauche, sondern auch über Abgrenzung ein produktiver Prozess entstehen kann.

Geller & Freedman (2011) unterscheiden zwei Formen selbstanalytischer Aktivität: Erstens im Sinne eines fortgeführten imaginierten Dialogs mit dem Analytiker oder mit Repräsentationen der «felt presence» der Therapeutin, und zweitens als autonome Konversationen mit sich selbst im Sinne von Repräsentationen der «analytischen Funktion» des Analytikers. Craige (2002) und Kantrowitz (2012) beobachten in ihren

Interviewstudien, dass viele ehemalige Lehranalytischen zumindest im ersten Jahr nach Behandlungsende keine Selbstanalyse im klassischen Sinne fortführen. Dennoch würden andere Wege gefunden, um einen Umgang mit dem Behandlungsende zu finden und die gemeinsame Arbeit postanalytisch lebendig zu halten. Reis (2010, zitiert nach Reis, 2006) formuliert hierzu:

Who has had an analysis and not continued it after the official goodbye of termination? New experience calls forth memory, and memory itself changes shape ... A ray of sun, a moment in conversation, or nothing apparent at all will immediately reopen the analysis, even of its context of its finality. It used to be said that much of the most important work of an analysis was done during the termination phase, but perhaps that was too hasty. Perhaps much of the most important work of an analysis is done after termination occurs, through a deferred action, an après coup, a nachträglichkeit. We would be foolish to think that the therapeutic effect of an analysis stops at termination and does not continue its work years past the formal ending of analyst and patient's meeting. (S. 601)

Kantrowitz (2012) grenzt selbstanalytische von selbstreflektorischen Aktivitäten ab, die helfen Spannungen oder belastende Affekte zu regulieren, ohne notwendigerweise zu neuen Einsichten zu führen. Nicht selten werde auch «einfach so» an die analytische Erfahrung gedacht oder darüber gesprochen, etwa zum Trost oder zur Erinnerung an die fehlende Person und die besondere Erfahrung einer Analyse. Andere beschrieben in den Interviews nach dem Ende ihrer Behandlung, sich weder die Anwesenheit der Analytikerin vorzustellen, noch sich irgendeiner anderen analytischen Funktion bewusst zu bedienen, sich aber einfach «anders» als früher zu fühlen. Einige gaben an, sich vermehrt an andere vertraute Menschen zu wenden, wenn sie herausfinden wollten, was «unter der Oberfläche» los sei. Schwierige Lebensereignisse und neue Krisen können ebenfalls als Katalysator zur Fortführung oder Wiederbelebung selbstanalytischer Arbeit wirken, wobei dann nicht selten auch eine neue Behandlung begonnen werde oder Patientinnen zu ihren ehemaligen Analytikern zurückkehrten. Almond (2013) schreibt über seine Erkenntnisse aus der Arbeit mit wiederkehrenden Patienten folgendes:

As I tried to generalize, my broadest impression was the most obvious one – that analysis is a profound experience, one that in almost all my returning patients enabled them to think and feel about them-

selves differently ... Resistance – which for many was a powerful and long-lasting challenge during analysis – seems to have softened, so that there is a feeling of «hitting the ground running» in their visits ... In psychoanalytic language, the analytic third reconstitutes almost immediately. (S.957f.)

Er schildert weiter, wie nützlich die durch die analytische Arbeit erreichten intrapsychischen Entwicklungen und neu erworbenen Fähigkeiten in vielen anderen Lebensbereichen «Danach» bleiben und sich dort im Sinne von Reis (2006) auch kontinuierlich weiter verändern würden. Es mag so zu besseren und neuen Beziehungserfahrungen kommen, da andere deutlicher als getrennte Objekte wahrgenommen werden und somit weniger Projektionen oder projektive Identifizierungen auslösen. Mehr Leichtigkeit im Umgang mit Aggressionen und ein besseres Durchsetzungsvermögen in Beziehungen könne eine grössere Handlungsfähigkeit und mehr Flexibilität, Erfolg und Gratifikation ermöglichen. Neben den fortlaufenden inneren Veränderungen betont Almond besonders die Entwicklung einer neuen «prozesshaften Beziehungsfähigkeit», die zu mehr Bewusstsein sowohl für die eigene Person als auch für die Welt führe. Almonds Beobachtungen aus der Praxis decken sich mit den Ergebnissen aktueller Wirksamkeitsstudien psychodynamischer Langzeitbehandlungen (Klug & Huber, 2019). Die Autoren beschreiben in ihrer Überblicksarbeit den *Inkubations-* oder *Sleeper-Effekt*, also den statistischen Trend, dass sich Effektstärken² bei späteren Nachuntersuchungen im Vergleich direkt nach Behandlungsende noch vergrössern.

Eine Besonderheit bei der Fortführung selbstanalytischer Arbeit gilt für Lehranalytischandinnen in der Doppelrolle als Analytikerinnen, da in diesen Fällen zwar der Analytiker mit Behandlungsende zurückgelassen wird, nicht aber die Welt der Psychoanalyse. Kantrowitz (2012) erläutert, wie ehemalige Analytiker-Analysanden in ihrer täglichen klinischen Arbeit permanent mit den inneren Welten und Konflikten ihrer Patientinnen, verwirrenden und beunruhigenden Affektzuständen und anderen primitiven mentalen Inhalten zu tun haben. Sie sind so immer wieder mit Material und Affekten konfrontiert, welche die eigenen Konfliktresiduen und Affektintoleranzen anregen und auf die Probe stellen können. Diese Umstände könnten zu einer Vielzahl von Reaktionen, etwa zu Distanzierung, Überengagement, Langeweile, Wut, erotischer Erregung oder anderen blinden Flecken führen und die analytische Haltung und Neutralität stören. Die Gewinne aus Lehranalysen seien nach Kantrowitz (2012) durch diese Überstimulierungen immer wieder gefährdet und bedroht. Zeitgleich könne das «Bombardement» aus Affekt und Konflikt auch eine Möglichkeit sein, das Verständnis

von sich und anderen weiter zu verarbeiten, zu integrieren und zu erweitern sowie die eigene Affektverfügbarkeit und Modulationsfähigkeit zu erhöhen. Die klinische Arbeit kann in diesem Sinne für Analytikerinnen gleichzeitig Chance und Risiko sein, den eigenen analytischen Prozess lebendig zu halten.

3 Der postanalytische Prozess des Analytikers

3.1 Trauern und zurückbleiben

How do we immerse ourselves in an analytic treatment ... while knowing that it will end, that we are engaging in a deep and intimate relationship and that relationship as we know it will come to a close?
(Silverman, 2010, S. 167)

Buechler (2000) ist der Meinung, die analytische Ausbildung bereite nicht angemessen darauf vor, mit Verlusten umzugehen. Supervidiert würden vorwiegend Behandlungsanfänge und Verläufe, seltener deren Beendigungen (S. 78f.). Dabei gehört zum beruflichen Alltag nicht nur der «Zauber des Anfangs», sondern ebenso das nicht immer als zauberhaft erlebte Ende. Sie beschreibt weiter (S. 87f.): «Wie jeder von uns, sehe ich vor meinem geistigen Auge eine Parade früherer Patienten. Ich würde gerne wissen, was mit ihnen geschehen ist, und sei es nur aus natürlicher Neugier (Übers. d. Aut.)». Die Anerkennung des gegenseitigen Verlustes ist nach Silverman (2010, S. 168) entscheidend für die Beendigung. Nicht selten werden während des Abschiedsprozesses in verdichteter Weise die Begrenzungen des Lebens bewusst gemacht. Aber auch ein Gefühl der Entlastung kann sich einstellen und damit einhergehend das Entstehen inneren Raumes, um Platz für Neues zu schaffen.

Im Folgenden wollen wir uns damit beschäftigen, was postanalytisch auf Seiten der Analytikerinnen geschieht. Analytiker müssen am Ende einer Behandlung nicht nur die Beziehung zu einer meist lieb gewonnenen Patientin aufgeben, sondern auch die Illusion der eigenen Unersetzlichkeit. Schachter (1992) hält dazu fest:

Termination for the analyst involves many different kinds of loss - the loss of the whole real object; the loss of some identified-with part of the object; the loss of a healing symbiotic relatedness; the loss of some specially pleasing role; the loss of a host of professional and therapeutic ambitions; and the loss of the analyst's dream of his or her own perfection. (S. 141)

Dewald (2009, S. 448) spricht von der «Pygmalion-Phantasie» gewisser Analytiker – dem Wunsch, ein perfektes Produkt zu erschaffen, was zwingend zu Enttäuschungen am Ende einer Analyse führe, da kein Analysand je diese Perfektion erlangen kann.

Wie geht man nun mit diesem Besetzungsabzug um, mit der immer wieder erlebten Erfahrung, was die Arbeit als Analytikerin auch bedeutet: Analysandinnen im Dienst der Entwicklung zu verabschieden und dabei zurückgelassen zu werden? Nicht fern liegt hier der Vergleich mit Eltern, die nach den vielen schlaflosen Nächten, nach den Mühen und Freuden, die Elternschaft bedeutet, ihr Kind (aus)ziehen lassen müssen. Es mag sich für Eltern wie für Psychoanalytiker ein Gefühl der Generativität einstellen: dem eigenen Kind-Patienten das mitgegeben zu haben, was es brauchen wird, um ein eigenes Leben zu leben und sich daran freuen zu können. Die Beendigung kann jedoch auch als narzisstische Kränkung erlebt werden. So Meltzer (1995, zitiert nach Pflighthofer, 2013):

Ich hatte den sehr deutlichen Eindruck, dass ich im Leben des Ex-Analysanden keine wichtige Person mehr war. ... Die hohe Achtung für meinen persönlichen Wert, meine Attraktivität, meine ethischen Maßstäbe und meine Stellung in der Welt hatten abgenommen. ... Die Ausstrahlung der Übertragung und der Halo-Effekt ihres Dunstkreises waren verschwunden; bei mir löste das eine Mischung aus Schmerz und Beruhigung aus. (S. 220)

Auch Schuld- und Versagensgefühle, nicht das Erwünschte in der Analyse erreicht zu haben, können den Abschied erschweren. Nach Cooper (1985, S. 5) werden wir uns während der Beendigung am intensivsten all der persönlichen, professionellen und durch die Übertragungs-Gegenübertragungsbeziehung geprägten Hoffnungen bewusst, mit denen die Behandlung begann, und erkennen mit neuer Klarheit die Enttäuschungen sowie die ungelösten und sogar unangetasteten Probleme der beendeten Analyse. Die Analytikerin muss nach Schafer (1973, S. 137) die eigenen Grenzen und diejenigen der psychotherapeutischen Behandlung und des analytischen Paares anerkennen: Sie muss akzeptieren, dass ihre Wirksamkeit als Behandlerin limitiert ist und damit zentrale narzisstische Vorstellungen und Ideale ihrer selbst durch die Erfahrung relativiert werden.

Auch der Verzicht und die Trauer darüber, nicht mehr am Leben des Analysanden teilhaben zu können, Zweifel, Uneinigkeiten über Richtigkeit und Zeitpunkt der Beendigung, nicht zu wissen, ob in der Behandlung Erreichtes fortbesteht und weiterhin

seine Wirkung entfaltet, spielt nach Behandlungsende eine wichtige Rolle. Silverman (2010) resümiert vor dem Hintergrund einer Fallvignette ihrer Patientin «Leah», die entgegen den Deutungsbemühungen und Versuchen, sie in der Beziehung zu halten, die Analyse beendet:

It can be difficult to determine when it is more important to continue to question a patients decision to terminate and when it is time to accept and respect their decision. If we fully recognize that as analyst we are not at all knowing, then we must accept that we cannot have a definitive answer on how and when to terminate. Sometimes a patient needs to leave treatment for an unknown period of time and we need to trust their decision and live with the uncertainty of when and if they will come back. While this may be an enactment that we would prefer to work our way out of before the patient terminates, it also may be a way that some patients test out their capacity to find us inside themselves, a way that they discover their ability to trust that we will be there for them when they are ready to return, and that they can assert their own needs and desires without feeling that they will destroy us. (S. 176)

In mehreren Publikationen (z. B. Craige, 2002; Pfeffer, 1963; Schachter, 1990, 1992, 1997; Schachter & Morton, 1989; Schlessinger & Robbins, 1974) wurde darüber nachgedacht und geschrieben, ob und wenn ja, wie katamnestiche Studien durchgeführt werden sollten – als Möglichkeit für ehemalige Analysandinnen, unbearbeitete Übertragungsaspekte zu bearbeiten, und für ehemalige Analytiker, um zu erfahren, wie es ihren Patienten nach der Analyse ergangen ist. Schachter (1990, S. 483) plädiert für durch die Analytikerin initiierten postanalytischen Kontakt, um «einen besseren Überblick über den Nutzen und die Grenzen der analytischen Arbeit [zu] gewinnen, als dies noch bei der Beendigung der Behandlung möglich war (Übers. d. Aut.)».

Führt man keine solche Studien durch, erfährt man in der Regel nur etwas über ehemalige Analysandinnen, wenn es zu zufälligen Begegnungen kommt oder diese von sich aus den Kontakt aufnehmen – sei es in Form von E-Mails, Postkarten oder Anrufen, für ein einzelnes Gespräch oder auch für eine erneute Psychotherapie oder Psychoanalyse. Nach Autorinnen wie Buxbaum (1950) oder Rieber-Hunscha (2005) sollte das Sprechen darüber, wie man die postanalytische Beziehung gestalten möchte, zur Beendigung gehören. So individuell wie die Behandlungen der einzelnen Patienten gewesen sind, so einzigartig sei auch die Gestaltung der Beziehung nach der Analyse. Oft bleibt es bei der Versicherung auf Seiten des Analytikers, dass die Türe für ein einzel-

nes Gespräch oder die Wiederaufnahme der Therapie offenstehe. Bei anderen werden Vereinbarungen getroffen, sich nach einer gewissen Zeit wieder zu melden, manchmal wird dafür sogar ein konkretes Datum vereinbart.

3.2 Verantwortung und Verzicht

Novick & Novick (2006) beschäftigen sich mit der Frage, welche Aufgaben die Analytikerin nach der Behandlung noch innehat. «Die Aufgabe des Therapeuten besteht darin, sich seine Haltung als Therapeut des Patienten auch gegen inneres und äusseres Drängen auf eine Veränderung der Beziehung zu bewahren» (S.211). Die häufigen Phantasien von Patientinnen über Glück und Konfliktfreiheit am Ende der Behandlung, die Hoffnung auf eine Beziehung zur Analytikerin, die auch nach der Therapie in Form einer Freundschaft, Affäre oder sogar Ehe fortgeführt werden kann, müssen ebenso wie die Phantasien des Analytikers über postanalytische Kontakte in der Vorbereitung auf die Beendigung durchgearbeitet worden sein, um einen guten Abschied vollziehen zu können. Kommt es zu postanalytischem Kontakt, scheint die Frage, wie sich adäquat zu verhalten ist, für Analytikerinnen oft herausfordernd zu sein. In dem Wissen, immer auch Übertragungsobjekt zu sein, fällt ein natürlicher und spontaner Umgang ausserhalb der schützenden Settings nicht immer leicht. Auch die Regulierung von Nähe und Distanz ist auf beiden Seiten gerade nach der analytischen Behandlung eine Gratwanderung, da im Anschluss an ein zufälliges Treffen danach nicht mehr darüber gesprochen werden kann, wie es erlebt und verstanden worden ist.

Buechler (2000) diskutiert die Erfahrungen von Analytikern mit Beendigungen und ist der Meinung, «[that] we often fail to register their impact fully» (S. 78). Die häufigen Verlusterfahrungen von Analytikerinnen aufgrund geplanter Beendigungen, abrupten Abbrüchen und manchmal sogar Todesfällen könnten zu einem Burnout beitragen: «For an analyst, burnout is symptomatic of the greatest loss of all - the faith in the profession and in oneself. ... As an analyst, it is necessary that I develop a strong tolerance for sadness and loss, for they will always be close at hand» (S. 87). Nicht selten mag es daher vorkommen, dass Analysen länger fortgeführt werden als vielleicht notwendig, weil die gemeinsame Arbeit Freude macht und der schmerzhaft Abschied verzögert wird (Gabbard, 2009, S. 586f.). Silverman (2010) schildert anhand eines Fallbeispiels ihre Schwierigkeiten, eine Patientin gehen zu lassen:

I felt profoundly sad and thought I was experiencing something akin to a parent allowing her adult child to grow up and into the world. I knew that a part of me did not want to let S. go and I told her that, but we both knew that holding her back was the wrong thing to do. ...

«I will miss you too», I said to S. «You are part of me. What we have experienced together has changed and influenced me. It's hard for me to imagine my life without seeing you». (S. 179f.)

Nach Novick & Novick (1996, S.216) versuchen die meisten Analytiker allein mit den Gefühlen fertig zu werden, die der Abschied von den einzigartigen, engen und häufig langjährigen Beziehungen in ihnen weckt. Auch wenn es verführerisch sein könnte: «Eine Kontaktaufnahme seitens des Analytikers [stellt] eine radikale Veränderung der therapeutischen Haltung dar, die sich nachteilig auf die selbständige Weiterentwicklung des Patienten auswirken kann» (S. 216). Tessman (2003) zitiert einen Analytiker, der entgegen der vorherigen Absprache mit einer ehemaligen Analysandin den postanalytischen Kontakt aus inneren Gründen modifizieren musste. Auf Anfrage durch die irritierte Analysandin, die er im Rahmen institutioneller Treffen weiterhin sah, formulierte er in einem Brief an sie:

It simply is not wholly comfortable for me to plan meetings, or informal get-togethers, with someone with whom I have worked, played, wrestled, laughed, wept ... in an intense analytic situation. ... I feel personal affection and deep connection with you, but I cannot easily translate that into a sphere outside the office setting. I am always pleased to see you and learn about how and what you are doing. It's true that I had signaled and hoped that somehow it would easily and naturally work out that we would have some ongoing contact without having to spell it out in advance. But what has evolved, disappointing to you and in some measure to me too, is that I have not found such a way ... So, one possible avenue is to leave it open that you return from time to time for talk and review of how you are and any issues you might like to air with me (and that invitation includes airing issues you might have with me!). (S. 296)

Trotz etwaiger Hoffnungen auf Seiten des Analysanden müssten Analytikerinnen nach Tessman (2003, S. 310) die persönliche Freiheit haben, über die Art des Kontakts mitzuentcheiden. Anders als in den Ethikleitlinien der DGPT impliziert, ist Tessman der Meinung, dass mit dem Abschluss der Behandlung die Verantwortung als Analytiker erfüllt sei. Die Arbeit mit dieser Asymmetrie im Wunsch nach einer Verbindung kann ausserordentlich heikel sein. Im Zusammenhang mit postanalytischen Kontakten verschiedenster Art müssten Analytikerinnen ein sensibles klinisches

Urteilsvermögen beweisen, indem zwischen möglicher Förderung von Krankheit, Abhängigkeit und Regression einerseits und Gefühlen von Schmerz, Demütigung, Ärger und Ablehnung auf Seiten der Patientin andererseits abgewogen werden muss. Gleichzeitig sind sie mit der eigenen Trauer, der Auseinandersetzung mit Endlichkeit und Verlust, mit narzisstischer Kränkung, Schuldgefühlen und anderen herausfordernden Gegenübertragungsgefühlen konfrontiert.

4 Postanalytischer Kontakt in neuen Kontexten

Ging es zuvor um den inneren postanalytischen Prozess von Analysandin und Analytiker, sollen in der Folge die technischen und klinischen Herausforderungen von realem postanalytischem Kontakt beleuchtet werden. Dazu Pflithofer (2013):

Die äussere postanalytische Beziehung betrifft die realen Kontakte zwischen der Analytikerin und dem Analysanden nach abgeschlossener Analyse, nach Beendigung des vereinbarten Sprachspiels. Dieses ist der problematischere und offenbar auch anstössigere Bereich. Auch hier gilt es Unterscheidungen zu treffen: Zwischen den so genannten «therapeutischen» und den Lehranalysen; zwischen privaten oder anderen sozialen Kontakten und solchen professioneller Art. (S. 215f.)

War Freud im Jahr 1912 noch der Meinung, dass die Auflösung der Übertragung «durch die intime Einstellung des Arztes erschwert [werde], so dass der etwaige Gewinn zu Anfang schliesslich mehr als wettgemacht wird» (S. 384), unterhielt er einige Jahre später eine innige Korrespondenz mit seiner ehemaligen Analysandin Kata Levy, an die er am 18. August 1920 schrieb (Freud, 1920, zitiert nach Bergmann, 1988):

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr es mich erleichtert, Ihnen in einer einfachen, warmherzigen Weise schreiben zu können, ohne die erzieherische Unhöflichkeit, die während der Analyse herrschte, ohne meine warmherzige Freundschaft zu Ihnen verbergen zu müssen, eine Freundschaft, an der Sie niemals hätten zweifeln dürfen. (S. 142)

Freud schreibt in seinem späteren Text «Die endliche und die unendliche Analyse» (1937, S. 222), dass nicht jede gute Beziehung zwischen Analytikerin und Patient als Übertragung zu betrachten sei; es gebe freundschaftliche Beziehungen, die auf der Realität beruhten und sich als lebensfähig erweisen können.

Die Dilemmata postanalytischen Kontakts und darüber hinausgehende Fragen nach möglichen alternativen Beziehungsformen nach Behandlungsende wurden in der Geschichte der Psychoanalyse also schon früh und bis heute kontrovers diskutiert. Neben Publikationen von eher kritischen Stimmen zu postanalytischen Kontakten (Kubie, 1968; Levine & Yanof, 2004), existieren Vorschläge zu geplanten Treffen im Sinne routinemässiger Follow-Ups (Schachter, 1992; Rieber-Hunscha, 2008), so genannte open-door-policies (Firestein, 1969) sowie primär anekdotische Berichte von Hochzeitseinladungen, Freundschaften, Liebesbeziehungen oder Eheschliessungen nach Behandlungsende. Die Problematik, die beim Übergang von einer analytischen in eine erotische Liebesbeziehung entstehen kann, ist unter den gegebenen Machtverhältnissen evident. Kubie (1968, S.343) warnt zunächst grundsätzlich davor, «when ever an analyst steps out from behind the protective barrier of strict analytic formality, whether during or soon after the analysis». Nichts könne den postanalytischen Prozess mehr verwirren, als wenn es nach der Analyse plötzlich zur Konfrontation mit Bedürfnissen des Analytikers komme. Kubie sei immer wieder von Kolleginnen und Patienten wegen solcher Schwierigkeiten konsultiert worden, «and [I] have seen more than one magnificent analytic job destroyed by the premature invasion of an intrinsically innocent and platonic social relationship into the postanalytic period» (S.344).

Eine aussergewöhnliche Form postanalytischen Kontakts schildert King (2005), die einen Patienten als Kind in Behandlung nahm und ihn postanalytisch bis ins mittlere Lebensalter in Form von wechselseitigen Briefen und Postkarten begleitete. Am Ende ihrer Arbeitstätigkeit zog sie ihn aktiv in die Veröffentlichung seines Fallberichts mit ein und liess ihn darin zu Wort kommen. Thomä & Kächele (1996) postulieren, dass eine analytisch distanzierte Haltung in der «nachanalytischen Phase» nicht länger angebracht sei, aber eine vorzeitige und intensive Vertrautheit die ehemalige Analysandin verwirren könne. «Beide Haltungen ziehen ungünstige Folgen nach sich. Die erstere führt zu Hemmung und regressiver Abhängigkeit, während die andere Verwirrung, Angst und hypomanisches acting out auslöst» (S. 416f.). Die Autoren plädieren für eine Haltung im Sinne der bereits von Michael Bälint so definierten «Hausarztbeziehung» – der Arzt zeigt grundsätzliches Interesse und stellt sich zur Verfügung, wenn er gebraucht wird. Schachter (1992, S. 142f.) ist im Gegensatz dazu der Ansicht, ein späterer Kontakt des Analytikers mit dem Patienten wecke Ängste und könne eine Regression hervorrufen, die den Wunsch nach infantiler Abhängigkeit verstärkt. Zudem könne selbst begrenzter sozialer Kontakt ein Hinderungsgrund für Patientinnen werden, die Analytikerin in späteren Notlagen wieder um professionelle Hilfe zu bitten. Auch postanalytisch werde die Aufarbeitung von beispielsweise Übertragungsprozessen durch Kontakte mit dem realen Analytiker beeinträchtigt. Später im Text relativiert er jedoch im Sinne von Thomä & Kächele:

If therapeutic alliance consists of the analyst's physicianly interest in and concern for the welfare of the patient and the patient's accurate perception of these attitudes and resulting sense of trust, it would be expected that this physicianly interest and concern would continue after the termination of regular frequent sessions. (S. 146)

Nach Schachter & Brauer (2001) ist die Wahrscheinlichkeit postanalytischer Kontakte auch abhängig von der Einstellung der Analytikerin und der Art und Weise, was er oder sie diesbezüglich am Ende der Behandlung ihren Patienten kommunizieren. Analytiker, die selbst postanalytische Kontakte und anhaltende Gefühle von Verbundenheit mit ihren ehemaligen Analytikerinnen aufrechterhielten, seien zugänglicher für Kontaktwünsche ihrer Patientinnen. Auch Craige (2002, S. 535f.) findet es wichtig, die Türe nach der Beendigung der Behandlung offen zu lassen und das auch explizit so zu formulieren, da eine «geschlossene Tür» das Risiko der Wiederholung eines traumatischen Verlusts verstärken könne. In einer Studie von Hartlaub, Martin & Rhine (1986), bei der Mitglieder der Denver Psychoanalytic Society zu postanalytischen Kontakten mit ihren Patienten befragt wurden, fand sich überraschend bei zwei Drittel aller Analysandinnen eine spätere Kontaktaufnahme mit ihren ehemaligen Analytikern. Die Autoren kommentieren:

The fact that this finding surprised us led us to recognize that we had all shared the unconscious fantasy that after a successful analysis the patient would not need further contact with the analyst, or, conversely, that recontact somehow cast doubt on the completeness of the analysis. The fantasy existed although none of us could recall ever actually having been taught this. (S. 895)

Rieber-Hunscha (2008) berichtet von einer empirischen Erhebung über einen Zeitraum von zehn Jahren in ihrer eigenen Praxis, in der sich 24 Prozent ihrer ehemaligen Patienten nach Behandlungsende nochmals an sie wandten. Generell scheint es ein weites Spektrum von Analysandinnen zu geben, die sich nach einer anhaltenden Verbindung zur Analytikerin sehnen und anderen, die sich davon lieber frei machen möchten. Letztere sind Tessmans (2003, 277f.) Beobachtungen zufolge vorwiegend Patienten, die sich in der Vergangenheit zu sehr in die affektiven Zustände ihrer Mütter hineingezogen fühlten und mehr von ihnen wussten, als sie hätten wissen wollen. Nah an Trennungsschuldgefühlen, seien gerade diese Analysandinnen froh, bei ihren Analytikern Respekt für ihre Grenzen finden zu können und nicht für seine oder ihre Zwecke gebraucht zu werden. Tessman (2003) resümiert, dass postanalytische Kontakte

nie nur neutral sein können. Die Reaktionen auf deren An- oder Abwesenheit unterliegen höchst individuellen Schwankungen, die von wohltuend bis hin zu schädigend reichen und demnach auch immer ein Risiko neuer emotionaler Herausforderungen für den ehemaligen Analysanden und den Analytiker in sich bergen. Die Autorin befasst sich auch mit der Frage, inwiefern der reale postanalytische Kontakt durch die jeweiligen Persönlichkeiten beeinflusst werde. Sie fragt pointiert, ob die Analytikerin eine Verantwortung habe, sich auf eine bestimmte Weise zu verhalten, damit das Bild eines tragenden Introjekts erhalten bleibt. Falls ja, verhindere dies allenfalls eine Authentizität in der Begegnung und enthalte der Analysandin das Erleben einer noch anderen Affektivität des Analytikers vor:

The postanalytic encounters between analysts and analysands revealed very personal signatures of each member of the dyad. Some analysts, affectively very present in the consulting room, were pictured as uncomfortable with social encounters outside it Others were described as «unflappable» in maintaining several roles ... while also continuing to be available as analyst if the need should arise. Still others invited a social relationship right after ending of analysis (such as to play tennis), seemingly oblivious to the complicated meanings it might have for the analysand. (Tessman, 2003, S. 280)

In diesem Sinne tauchen für manche Analysanden irritierende Diskrepanzen in der Wahrnehmung ihrer Analytikerin während und nach der Analyse auf: sie oder er scheint dann plötzlich entweder «a better analyst than a person» oder andersrum «a better person than analyst» zu werden (Tessman 2003, S. 279). Schachter (2005) wiederum präsentiert einen anderen Zugang zur Thematik. Er plädiert dafür, dass in einem Zwei-Personen-Modell der Analyse auch beide gemeinsam entscheiden müssten:

The initial contract between patient and analyst was not for lifelong treatment; it assumed a time-limited ending. When treatment terminates, the initial contract should terminate, thereby acknowledging the work and success. In a two-person model ... patient and analyst should discuss whether they want ... contact, and, if so, in what form. The final decision should be made by patient and analyst mutually, taking into account the question of possible future treatment. (S. 262)

Problematische Kontakte nach dem Analyseende werden vor allem beschrieben, wenn entweder das Bedürfnis nach anhaltender Liebe, Verbindung oder Loyalität des

Analytikers grösser ist als das des Analysanden oder wenn sich Analysandinnen durch eine weiterhin abstinente und distanzierte Haltung der Analytikerin im Stich gelassen, zum «ewigen Patienten» herabgesetzt oder in der unveränderten Struktur der früheren analytischen Asymmetrie gefangen fühlen. Nach Tessman (2003) korreliert das Vorhandensein postanalytischer Treffen in ihren Interviews nicht mit dem erlebten Nutzen der Analyse, sondern vielmehr damit, ob die postanalytische Beziehung zum psychologischen Bedürfnis der Analysandin nach gemeinsamer Metabolisierung des Behandlungsende passte. Beispielhaft schildert sie Phänomene, in denen z. B. die Art der emotionalen Intimität während der Analyse in den lockeren Begegnungen und sozialen Interaktionen «Danach» nicht mehr wiedergefunden werden kann. Sie zitiert eine ehemalige Lehranalysandin wie folgt:

It doesn't feel like it's about us not being happy to see each other or talk to each other, because we are. It just feels like the situation doesn't allow it easily. ... Even if it doesn't end, even if we become colleagues, since we're on the same committee, or if one day I should be fortunate, bold, and ambitious enough to become a training analyst and sit in lots of meetings with him, still, it would never be the same, can't be the same. In a way that's good; in a way that's such a loss! (S. 279)

Zu diskutieren bleibt, inwiefern Scham- und Schuldgefühle bei Abweichungen von tatsächlichen, informellen oder fantasierten beruflichen Standards bezogen auf die Thematisierung postanalytischer Kontakte eine einschränkende Rolle spielen. Die «allerletzte», nie endende «Phase» der Analyse wird in der Ausbildung zur Psychoanalytikerin, wenn überhaupt, nur marginal thematisiert. Dies weist nach unserem Erachten auf einen blinden Fleck hinsichtlich deren Relevanz hin. Die Befürchtungen im Zusammenhang mit postanalytischen Kontakten falsch oder abweichend zu handeln, könnte der Grund für die Tabuisierung dieses Zeitabschnittes in der eigenen analytischen Arbeit sein. Dies führt zum nächsten relevanten Thema des Umgangs mit postanalytischen Kontakten an psychoanalytischen Instituten.

4.1 *Postanalytische Kontakte im Kontext psychoanalytischer Ausbildungsinstitute*

It is ... necessary to be alert to the opportunities for analyzing fantasies of post-termination relationships and contact as they arise in the course of analysis. While this is true for every analysis, it is particularly so for the training analysis, which is conducted within the context of an expectation that postanalytic contact and relationship between analyst

and analysand will be not the exception but the rule. Will the expectation of a real post-termination relationship offer a natural refuge in which unconscious transference wishes can easily elude both patient and analyst? If so, will these transference wishes continue to press for enactment postanalytically? (Levine & Yanof, 2004, S. 887)

Eine besondere Bedeutung postanalytischen Kontakts kommt lehranalytischen Beziehungen zu, weil es nach dem Analyseende oft zu Treffen und Begegnungen im Kontext analytischer Ausbildungsinstitute kommt. Tessman (2003) beobachtete in ihren Interviews mit Analytikern über deren eigene Lehranalysen eine grosse Varianz im Zusammenhang mit Wünschen nach oder der Vermeidung von postanalytischem Kontakt. Letzterer gestaltet sich je nach Zufriedenheit mit der Analyse auch in Abhängigkeit der spezifischen Dynamik der jeweiligen analytischen Dyade. Wo Kontakt möglich und gewünscht war, scheint die Chance, das Bild der idealisierten Analytikerin mit dem des normalen Menschen «dahinter» abzugleichen, für viele Analysanden eine Bereicherung zu sein. Andere von Tessman interviewten Analysandinnen berichteten auch, postanalytische Kontakte bewusst vermieden oder nicht gewollt zu haben, um das in der Analyse Geschaffene zu schützen, nicht zu verwässern oder zu verändern. Beckh (2003, S. 160f) berichtet über seine persönliche Erfahrung als Lehranalytiker in diesem Zusammenhang:

[Es gelingt] im Allgemeinen ..., den für die Analyse dieser besonderen Probleme notwendigen Schutz- und Freiraum herzustellen, allerdings erkaufte mit persönlichen und institutionellen Einschränkungen. Ich meine damit, dass ein Lehranalytiker sich so weit wie möglich von Ämtern innerhalb seiner Weiterbildungsinstitution zurückhalten sollte ... Ferner, dass der persönliche Austausch unter befreundeten Kollegen innerhalb des Instituts der Rücksichtnahme auf die Lehranalysanden unterworfen ist. (S. 161)

Lehranalysanden und Ausbildungskandidatinnen, deren postanalytische Beziehung zu ihren Lehranalytikern auf kollegialer Ebene weitergeht, müssten und könnten so oftmals keinen «finalen Abschied» leisten. Schachter (1990, S. 483) fragt: «Do analysts, who expect some degree of continued contact with their training analyst, show less of a mourning reaction than patients who lack such expectations?» Auch Tessman (2003, S. 272f.) befasst sich mit dieser Frage: «[Do] analytic candidates [who are] able to skip the final goodbye, leaving the final separation from analysis incomplete, ... become unable

to identify with the kind of mourning and separation reactions that other patients must deal with?» Novick (1997) postuliert, dass «unsere Berufswahl es uns ermöglicht hat, die Trauer zu umgehen, die für die Beendigungsphase entscheidend ist. Beendigung ohne Trauer ist keine Beendigung, und wenn wir darauf bestehen, den Unterschied zu leugnen, wird Beendigung unvorstellbar bleiben» (S. 151). Ticho (1971, S. 51f.) stellt fest, dass «manche Analytiker ... grosse Schwierigkeiten [haben], die Trennungskonflikte des Patienten zu analysieren». Dabei handle es sich oft um Analytikerinnen, die selbst «zu früh» Kontakt mit ihren Lehranalytikerinnen aufgenommen hätten und sich deshalb nicht in die Enttäuschungsreaktionen von Patienten einfühlen könnten. Vielmehr betrachten sie «diese Reaktionen als Beweis für den Misserfolg der eigentlichen analytischen Arbeit».

Craige (2002, S. 535ff.) untersuchte diese Hypothese empirisch und befragte Kandidatinnen zu ihren Trauerprozessen. Dabei gaben 94 Prozent der 121 befragten Kandidaten nach Beendigung ihrer Lehranalyse ein starkes «Gefühl des Verlustes der einzigartigen analytischen Beziehung» an, obwohl 97 Prozent davon ausgingen, ihren Analytiker nach der Beendigung wiederzusehen. Sie betont zudem: «Ordinary patients ... are not typically thrown into social relationships with their former analysts or required to engage in psychoanalytic organizational politics that can provoke painful states of deidealization in candidates» (S. 536).

Schachter (1992, S. 149) zitiert im Zusammenhang mit der Frage, wie sinnvoll und gerechtfertigt soziale Beziehungen zwischen Lehranalytikerin und Lehranalysand nach der Beendigung der Therapie seien, Laufer (1985): «[A] training analyst may develop fantasies of a post-termination relationship with the candidate to gratify his own infantile wishes» und fragt sich in der Folge, ob in dem Wunsch in Verbindung zu bleiben nicht auch Elemente einer gesunden Erwachsenenentwicklung enthalten sein können? Beckh (2003, S. 167f.) empfindet reale Begegnungen am Institut während und auch noch zwei bis drei Jahre nach Beendigung der Analyse als «die Übertragungsanalyse [störend] oder [sie] fördern eine Identifizierung, die schwerer als sonst zu analysieren ist» (S. 167). Er erwähnt beispielhaft Situationen von Streitigkeiten zwischen Lehranalytiker und anderen Mitgliedern des Instituts, die in Anwesenheit von (ehemaligen) Analysandinnen ausgetragen werden. Diese hinderten die angehende Analytikerin in ihrem individuellen Emanzipationsprozess und könnten den Trauerprozess beeinträchtigen. Auch Levine & Yanof (2004) betonen den grossen Einfluss, den postanalytische Handlungen des ehemaligen Analytikers auf Analysanden haben können: «It is the task of the former analyst to maintain concern about the patient's analysis beyond the formal period of the analysis and to balance this concern against the need to tactfully negotiate the transition

to a collegial and/or social relationship» (S. 874). Die bestehenden Machtverhältnisse während einer Analyse könnten im schlimmsten Fall auch zu Missbrauch führen, etwa wenn ehemalige Analytikerinnen ihre Analysandinnen für ihre Interessen am Institut einsetzen.

Uns Autorinnen stellte sich in diesem Zusammenhang die Frage, weshalb auch wir auf die Vorstellung von freundschaftlichen oder gar erotischen postanalytischen Kontakten unmittelbar mit moralischen Bedenken, Empörung bis hin zu Verurteilung reagieren. Fraglos sind solch intensive postanalytische Kontakte in vielen Fällen Grenzüberschreitungen, die als Kunstfehler betrachtet werden müssen. Gleichwohl bleibt zu diskutieren, ob neben der starken moralischen Komponente nicht auch Neidgefühle vorhanden sind – Neid darauf, eine intime, nahe und bedeutsame Beziehung zu behalten oder zu intensivieren und eine «kindliche» Phantasie im Sinne von Kubie (1968) nicht aufgeben zu müssen:

Both consciously and unconsciously, patients tend to look forward throughout the analysis to the realization of secret fantasies of a real relationship to the analyst in the future. The After-Analysis is viewed as an Elysian Afterlife, not unlike a child's dream of joining a deceased parent in the hereafter. If a postanalytic social relationship is offered to such a patient, despite any interpretations he may well feel that this is the deferred realization of his dream. As analyst merges into friend, the long frustration will seem to the patient to be over. The analyst becomes the all-powerful, all-loving, all-good, and perhaps slightly incestuous father or mother. These are alluring fantasies; and the analyst who holds out such a prospect is unintentionally tempting the patient to believe in an ultimate realization of a dream which is inherently unfulfillable and unrealizable. No analyst could remain in that role forever, and no analyst could become the realization of the secret fantasies of all patients. Therefore this device only postpones the rupture. (S. 343)

Lehranalytiker stellen in Hinblick auf die analytische Haltung und Technik unter anderem Rollenmodelle und Identifikationsobjekte dar. Es besteht die Wahrscheinlichkeit, dass sich das Verhalten von Lehranalytikerinnen auf die Ausbildungskandidatinnen mittels identifikatorischer Prozesse überträgt. Demgegenüber steht die Ansicht Schachters (1990, S. 477), dass Kandidaten, welche die Gelegenheit haben, die magische (Übertragungs-)Beziehung zu ihren Analytikern durch die Konfrontation mit der

Realität zu entzaubern, schneller eine reife Freundschaft oder Arbeitsbeziehung mit ihnen eingehen können.

Nach Levine & Yanof (2004, S. 896f.) müsse die Abwesenheit eines äusseren Rahmens nach der Beendigung der Analyse durch etwas Inneres ersetzt werden, was für die ehemalige Analytikerin noch wichtiger sei als für den Analysanden. Letztere beschäftige sich in der Regel noch lange nach der Beendigung der Analyse mit der Auflösung der Übertragung und einem Prozess des Durcharbeitens. Für Analytiker bedeute die Zweideutigkeit der analytischen Rolle und das Fehlen des analytischen Rahmens eine Herausforderung, bei der das Bewusstsein, dass die postanalytische Phase ein fester Bestandteil der Analyse ist, eine Hilfe sein könnte. Denkbar wäre auch, dass die in manchen psychoanalytischen Instituten berichteten, latenten (An-) Spannungen, z. B. Schweigen, fehlende Spontanität und unfreie Assoziationsmöglichkeiten in Seminaren oder bei Diskussionen nach Vorträgen, aber auch mangelndes Engagement des «Mittelbaus», mit ungelösten und komplexen postanalytischen Beziehungen zwischen Analysanden und Analytikern zu tun haben. In Bezug auf die Institute «wäre es nützlich und von grossem Interesse ..., ihre besonderen Kulturen und Strukturen im Hinblick auf postanalytische Kontakte und Beziehungen zu untersuchen, um zu verstehen, wie diese funktionieren und ob ihre institutionellen Rituale optimal sind (Übers. d. Aut.)» (Levine & Yanof, 2004, S. 897).

5 Schluss

In diesem Beitrag wurden unterschiedliche Aspekte zum postanalytischen Prozess aus verschiedenen Perspektiven, Zeiten und psychoanalytischen Schulen – beginnend mit Texten von Freud, über empirische Studien, Selbsterfahrungsberichte und theoretische Abhandlungen – beschrieben und zueinander in Beziehung gesetzt. Mit dem Ende der Behandlung und der Zeit «Danach» scheint es sich, neben den besprochenen typischen Phänomenen, immer auch um einen idiosynkratischen und individuellen Prozess von grosser Wichtigkeit zu handeln. In diesem Sinne sind wir wie Craige (2002) der Ansicht, dass die postanalytische Phase als eine kritische Zeit besonderer Vulnerabilität im Leben von Analysanden betrachtet werden muss. Auch auf Analytikerinnen haben die häufigen Wiederholungen von Abschieden, Verlusten und Verzichten spezifische Auswirkungen. Die Bewältigung der Herausforderungen der Zeit nach der Analyse hängt dabei auch von der Fähigkeit zur Selbstanalyse und der Bereitschaft ab, bei Bedarf zusätzliche Hilfe in Anspruch zu nehmen:

Ein Analysand, der diese potenziell gefährliche Phase erfolgreich durchläuft, kann ein stärkeres Gefühl der Widerstandsfähigkeit und der

Bewältigung entwickeln. ... Der Nutzen der gesamten Analyse kann in dieser Phase unterminiert oder gefestigt werden, je nachdem, wie der Analysand die Trauerarbeit bewältigt (Übers. d. Aut.). (Craig, 2002, S. 539)

In diesen Sätzen wird unter anderem deutlich, dass mit der Beendigung der Analyse und der postanalytischen Phase auch Erwartungen und ein gewisser Druck einhergehen können. So beobachtet Gabbard (2009, S. 577f.) im Zusammenhang mit der Beendigung von Analysen eine ganze Reihe psychoanalytischer Mythologien und damit verbundenen Idealisierungen. Unsere Theorie und Technik sei voll von Narrativen und «story lines» märchenhafter Verläufe und kreise bewusst und unbewusst um die zentrale Fantasie von verwandelnden, transformativen Ergebnissen der Analyse.

Ist es denkbar, dass das Nachdenken über «Postanalytisches» deshalb wenig Beachtung findet, um uns Analytikerinnen vor potentiell entidealisierenden Informationen unserer ehemaligen Patientinnen zu schützen? Das trifft insbesondere dann zu, wenn die Phase nach Behandlungsende als die Zeit verstanden wird, «in der die vorausgegangene Therapie sich entweder bewährt oder als erfolglos erweist» (Hohage, 2006, S. 154) und damit auch Rückschlüsse auf die Qualität unserer Arbeit impliziert. Es ist auffallend, dass dieses Thema vor allem in der deutschsprachigen Literatur, mit Ausnahme des Beitrags von Pflichthofer (2013), eine Leerstelle zu sein scheint. Ob dies vor dem Hintergrund kassenfinanzierter, zeitlich begrenzter Kontingentbehandlungen als «stummen Dritten» in der analytischen und damit auch postanalytischen Beziehung zu verstehen ist, bleibt zu diskutieren. Dem Schicksal der gemeinsamen Arbeit und der postanalytischen Beziehung ist vor dem Hintergrund der Relevanz des Themas unseres Erachtens mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Wie für die Einleitung und den Beginn einer Behandlung könnte etwa auch für die Beendigung und die damit beginnende postanalytische Zeit eine Indikation gestellt werden. Dies kann nur gelingen, wenn in der Ausbildung angehender Psychoanalytikerinnen dieser kritischen Phase mit Feingefühl und der notwendigen Differenzierung, Flexibilität und Offenheit begegnet wird.

Literatur

- Almond, R. (2013). Varieties of Psychoanalytic Experience: Lessons from Returning Patients. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 61(5), 957–976.
- Auchter, T. (2006). Ein Ende ist ein Ende ist ein Ende. In P. Diedrichs (Hrsg.), *Die Beendigung von Psychoanalysen und Psychotherapien. Die Achillesferse der psychoanalytischen Behandlungstechnik?* (S. 109–136). Psychosozial.

- Beckh, T. (2003). Zur Beendigung von Lehranalysen. In P. Diedrichs (Hrsg.), *Die Beendigung von Psychoanalysen und Psychotherapien. Die Achillesferse der psychoanalytischen Behandlungstechnik?* (S. 157–168). Psychosozial.
- Bergmann, M. (1988). On the Fate of the Intrapsychic Image of the Psychoanalyst after Termination of the Analysis. *Psychoanalytic Study of the Child*, 43, 137–153.
- Buechler, S. (2000). Necessary and Unnecessary Losses. The Analyst's Mourning. *Contemporary Psychoanalysis*, 36, 77–90.
- Buxbaum, E. (1949). Paper read at the Joint Meeting of the Psycho-Analytical Societies of Los Angeles and San Francisco.
- Cooper, A. M. (1985) The Termination of the Training Analysis: Process, Expectations, Achievements. *International Journal of Psychoanalysis*, 5, 1–7.
- Craige, H. (2002). Mourning Analysis. The Post-Termination Phase. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 50(2), 507–550.
- Deutsche Gesellschaft für Psychoanalyse, Psychosomatik, Psychotherapie und Tiefenpsychologie (DGPT e.V.). (2017). Ethik-Leitlinien der DGPT. URL: https://dgpt.de/fileadmin/downloads/2-ueber_uns/ethik-leitlinien/DGPT-Ethik-Leitlinien-Stand-15.09.2017.pdf (20. 2. 2024)
- Dewald, P. (2009). The Clinical Importance of the Termination Phase. *Psychoanalytic Inquiry*, 3(2), 441–461.
- Freud, S. (1900a). Zur Psychologie der Traumvorgänge. *GW II/III*, S. 513–626.
- Freud, S. (1912b). Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung. *GW XIII*, S. 376–387.
- Freud, S. (1937). Die endliche und die unendliche Analyse. *GW XVI*, S. 59–99.
- Gabbard, G. O. (2009). What is a «Good Enough» Termination? *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 57(3), 575–594.
- Geller, J.D. & Freedman, N. (2011). Representations of the Therapeutic Dialogue and the Post-Termination Phase of Psychotherapy. In N. Freedman, M. Hurvich, & R. Ward (Eds.), *Another Kind of Evidence: Studies on Internalization, Annihilation Anxiety, and Progressive Symbolization in the Psychoanalytic Process* (pp. 55–66). Routledge.
- Glennon, S.S. (2010). Relational Analyses – Are they more difficult to terminate? In J. Salberg (Ed). *Good enough endings* (pp. 257–275). Routledge.
- Hartlaub, G., Martin, G. & Rhine, M. (1986). Recontact with the Analyst Following Termination: A Survey of Seventy-One Cases. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 34, 895–910.
- Hohage, R. (2006). Die Beendigung von tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapien. In P. Diedrichs (Hrsg.), *Die Beendigung von Psychoanalysen und Psycho-*

- therapien. *Die Achillesferse der psychoanalytischen Behandlungstechnik?* (S.137–156). Psychosozial.
- Kantrowitz, J. (2012). Afterward: Keeping Analysis Alive over Time. *Psychoanalytic Quarterly*, 81(4), S.905–929.
- King, P. (2005). *Time Present and Time Past*. Karnac.
- Klug, G. & Huber, D. (2019). *Wieviel Zeit braucht der Mensch, um sich in der psychodynamischen Therapie zu verändern?* Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kubie, L. (1968). Unsolved Problems in the Resolution of the Transference. *Psychoanalytic Quarterly*, 37, 331–352.
- Levine, H. & Yanof, J. (2004). Boundaries and Psychoanalytic Contact in Institutes. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 52(3), 873–901.
- Loewald, H. (1988). Termination Analyzable and Unanalyzable. *Psychoanalytic Study of the Child*, 43, 155–166.
- Norman, H. F., Blacker, K. H., Oremland, J. D. & Barrett, W. G. (1976). The Fate of the Transference Neurosis after Termination of a satisfactory Analysis. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 24 (3), 471–498.
- Novick, J. (1982) Termination: Themes and Issues. *Psychoanalytic Inquiry*, 2, 329–365.
- Novick, J. & Novick, K. (2006). *Ein guter Abschied. Die Beendigung von Psychoanalysen und Psychotherapien*. Brandes & Apsel.
- Pfeffer, A. Z. (1963). The Meaning of the Analyst after Analysis – A Contribution to the Theory of Therapeutic Results. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 11, 229–244.
- Pfeffer, A. Z. (1993). After the Analysis: Analyst as Both Old and New Object. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 41(2), 323–337.
- Pflichthofer, D. (2013). Das Ende der Analyse und die postanalytische Beziehung. *Forum der Psychoanalyse*, 29, 201–222.
- Reis, B. (2010). Afterwardness and termination. In J. Salberg (Ed.), *Good enough endings* (pp.213–222). Routledge.
- Rieber-Hunscha, I. (2005). *Das Beenden in der Psychotherapie*. Schattauer.
- Robbins, W. S. (1975). Termination: Problems and Techniques. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 23(1), 166–176.
- Schachter, J. (1990). Post-Termination Patient-Analyst-Contact: I. Analysts' Attitudes and Experience; II. Impact on Patients. *International Journal of Psychoanalysis*, 71, 475–485.
- Schachter, J. (1992). Concepts of Termination and Post-Termination Patient-Analyst Contact. *International Journal of Psychoanalysis*, 73, 137–154.

- Schachter, J. & Brauer, L. (2001). The Effect of the Analyst's Gender and Other Factors on Post-Termination Patient-Analyst-Contact. *International Journal of Psychoanalysis*, 8(6), 1123–1132.
- Schachter, J. & Morton, J. (1989). Evaluation of Outcome of Psychoanalytic Treatment: Should Followup by the Analyst be Part of the Post-Termination Phase of Analytic Treatment? *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 37, 813–822.
- Schafer (1973). Termination. *International Journal of Psychoanalysis and Psychotherapy*, 2, 135–148.
- Schlessinger, N. & Robbins, F. (1974). Assessment and Follow-up in Psychoanalysis. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 22, 542–567.
- Silverman, S. (2010). Will you remember me? Termination and continuity. In J. Salberg (Ed.), *Good enough endings* (S. 167–189). Routledge.
- Tessman, L.H. (2003). *The Analyst's Analyst Within*. Taylor & Francis.
- Thomä, H. & Kächele, H. (1996). *Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie. Band 1: Grundlagen*. Springer.
- Ticho, E. (1971). Probleme des Abschlusses der psychoanalytischen Therapie. *Psyche*, 25(1), S. 44–56.

Anmerkungen

- 1 Die weibliche und männliche Form von Analytiker/Analytikerin, Analysand/Analysandin, Therapeut/Therapeutin und Patient/Patientin wird im Folgenden abwechselnd verwendet.
- 2 Statistisches Mass zur Quantifizierung der Grösse eines empirischen Unterschieds.

Angaben zu den Autorinnen

Vera Luif, Dr. phil., Psychoanalytikerin in eigener Praxis in Zürich, Dozentin am Psychoanalytischen Seminar Zürich.

E-Mail: vera.luif@psychologie.ch

Maria Teichert, Psychoanalytikerin (DGPT) in eigener Praxis in Zürich, Dozentin am Psychoanalytischen Seminar Zürich.

E-Mail: maria.teichert@psychologie.ch